

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1998-1999)

Artikel: Bilbao : Lichtstadt. Schattenstadt. Guggenheims Kulissen - und die industrielle Traurigkeit
Autor: Wustlich, Reinhart
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Tal ist voller Rhythmen und Gegenbewegungen. Von den Hängen des Artxanda stürzt sich die Avenida de Maurice Ravel über die Puente de la Salve hinüber zur Stadtkante des *Ensanche*: steil auf Bilbaos Stadterweiterung des 19. Jahrhunderts zu. Der schwarze Nervión, der zum Industriekanal degradierte Fluß der Kapitale des Baskenlandes, zieht tief unten eine Schleife, läßt auf dem Gleithang ein befestigtes Plateau zurück. Störrische Betonböcke der Puente, rauhe Zeichen der Konstrukteure vor Calatrava, stemmen ihre achtgeschossigen Pfeiler von der Basis der Kais weg, die in den Talgrund gepreßt sind.

Vor dem *Ensanche* stockt das tieferliegende Vorfeld des ehemals industriellen Ufers, das unlängst noch vom Hallenfächer der Speicherbauten, von Kränen dicht besetzt war. Bereits hier, inmitten der Kernstadt, wird spürbar, daß die ganze Region vom Verlust alter Industrien getroffen ist. Ein Feldlager der Moderne, Container-Verladung und Bus-Parkplatz, schließt sich an – niedrig überspannt vom Stakato der Puente de Deusto, die vor den geschleiften Hellingen der Euskalduna-Werft steht. Der Ort da hinten, seiner Vergangenheit beraubt, vollzieht eine Metamorphose zur *Kulturwerft*, die ihr symbolisch letztes Werk nicht mehr zu Wasser bringen wird: das mit der Sektion eines rostigen Rumpfes spielende Gehäuse des Palacio Euskalduna, des neuen Konzert- und Kongreßpalastes Bilbaos, es bleibt an Land. Eine zerklüftete Flußlandschaft schließt sich an: Schattenperspektive.

Gewaltig vor dieser Szenerie, von der Puente de la Salve schwarz gerahmt: eine riesige Blüte des Lichts, eine Blume des Bösen – ein Superdampfer, ein Mega-Wal, mit titanischen Schuppen bedeckt: Frank O. Gehrys Guggenheim Museum Bilbao.

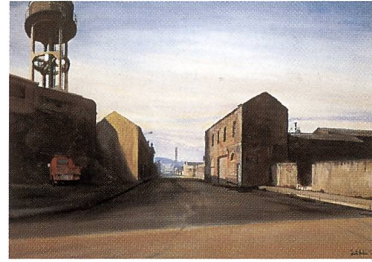
Der zum Zeichen globaler Magie verklärte Ort verkörpert – als Gegenphilosophie zum bodenständigen Strukturwandel des Ruhrgebiets – inmitten baskischer Härte den *amerikanischen Traum* der Zukunft, den seit Pittsburgh trainierten Übergang von der Stahlwelt zur Welt der Dienstleistungsgesellschaft, des Entertainments: hier in Bilbao soll die *postindustrielle Gesellschaft* durch die vertragliche Zusicherung von Visionen entstehen. Gut daß die Stadt noch da ist, die Realität, die Schattenstadt. Nicht nur der Zauber des Schatzhauses der Architektur soll das Wunder bewirken, auch klassische Stadtchirurgie ist gefragt. Neue Adern, neu befestigte Sehnen, Nagelungen – mit einem Wort: eine Radikalkur für das Skelett der Stadt, das mit Spitzenproduk-

ten der Architektur gekrönt wird. Eine neue Metrolinie von Foster and Partners, ein erneuerter Flughafen von Calatrava, dazu eine Hängebrücke über den Nervión, ein Bahnhofs-Projekt aus der Zeit von James Stirling, Michael Wilford & Associates, ein Entwurf abgelaufener Haltbarkeit Cesar Pelli für einen Hochhaus-Cluster auf dem Industriegrund des Abandoibarra-Feldes – und weitere städtebauliche Entwicklungsaufgaben. Sollte es, allen voran der New Yorker Institution, die mit architektonischen Ikonen spielt, im Handstreich gelingen, mit dem Guggenheim-Museum ein Jahrhundert der Arbeit durch eine neue Hochkultur der Kunst und der Dienstleistungen zu überbrücken? Nicht nur die in atmosphärisch wechselnden Farben schimmernde Titan-Haut des Guggenheim-Monuments, das keine Realität spiegelt, auch das aus ungefährlicher Ferne gezündete Feuerwerk der Feuilletons, der Bilderbögen und Werkmonografien über Gehrys legendäres Gebäude vermögen den Betrachter zu entzücken, zu beschäftigen. „Nach dem Vorbild des traditionellen Kunstsalons wird (im Museum) die Aura des weltentrückten Versinkens inszeniert“, schrieb *Werk, Bauen + Wohnen*.¹ „Unverwechselbare, architektonische Handschriften dekontextualisieren die Museen zusätzlich – als Kunstobjekte überhöht, wird der bürgerliche Kunstbegriff auf die Architektur übertragen, das Schöne vom Nützlichen trennend.“ Das Schöne vom Realen trennend, möchte der Wanderer an den Ufern des Nervión hinzufügen, denn: Das Reale, das ist die harte Identität der Stadt der Arbeit. Die ausgeliehene Kunstwelt von *McGuggenheim*, wie ein Bostoner Kurator bei einem Zusammentreffen bei *Bilbao Río 2000*² spottete, bürgt nicht für die Echtheit der Stadt. Nicht weniger von Bedeutung ist, wie der Morgen der Stadt nach dem kulturellen Feuerwerk aussieht, wenn der auf illustren Fotos azurspiegelnde Fluß in seine reale, schieferhaltige Konsistenz übergegangen ist. Anziehend ist nicht nur dieses magische Spiel, das Gehry treibt, es ist der Kontrast am „Ufer einer ungewissen Zukunft“.

Die verzehrende Aura einer Welt der Arbeit

Die Architektur der „Augenweiden“ und die „Fabelwelt“ der Industriegeschichte gehören als Gegensätze zusammen. Im Gefühl der kulturellen Überhöhung des Alltags mag die Realität ein anderes Land sein, oder ein Kulturbruch.

Land des Abschieds nennt der galicische Schriftsteller Manuel Rivas seine Heimat, das *finis terrae*, die äußerste Re-



gion im Nordwesten Spaniens, die sich gerade ihrer ländlichen Abgeschlossenheit wegen seit alters her mit dem Über-Ich der großen Industriestädte auseinanderzusetzen hatte: mit dem ambivalenten Versprechen auf Arbeit aus einer *anderen* Welt.

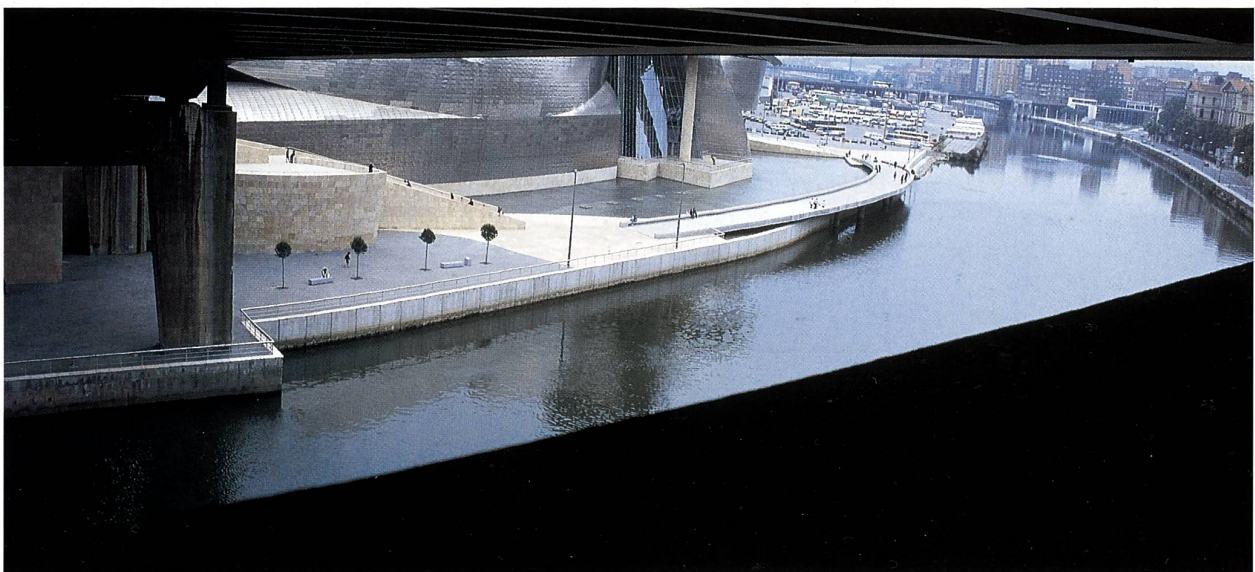
Die Begegnung mit dem Mann an der Rezeption des Hotels in Bilbao läßt eine Ahnung dieses Kulturbruchs aufzeichnen: *Gallego* in der dritten Generation, der Großvater einer der Job-Migranten, die aus dem grünen Galicien in die Stahlwelt der Industriestadt kamen. Die zweite Generation, des Vaters, nahm am Bürgerkrieg teil, am wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt, wie sie die Jahre der Diktatur ertragen mußte, die bis Anfang der siebziger Jahre dauerten: *Franco-Zeit*. Das Ende der Diktatur (1975) fiel mit dem Umbruch der staatlich gelenkten Wirtschaft Spaniens und der ersten Wirtschaftskrise nach dem Ölpreisschock zusammen. Wie andere Industrieregionen wollte die Stadt den lange verdeckten Umbruch nicht wahrnehmen. Die großen Hallen der Industriekathedralen offenbaren nicht so schnell, wie es dahinter aussieht. Die heutige Generation, sagt der Mann an der Rezeption, werde den wirtschaftlichen Erfolg ihrer Väter nicht erreichen, die Einkommen gingen zurück, Arbeitsverhältnisse von Dauer – wie neuerdings im Touris-

mus – seien selten geworden. Arbeitslosigkeit? *Si tal, zwanzig Prozent, eher mehr*. Der Blick nach draußen, durch das verglaste Foyer, zeigt Calatravas neue Fußgängerbrücke über den schwarzen Nervión, ein filigranes technisches Kunststück, ein weißes Gebilde arroganter Eleganz, ein Zeichen, daß alles anders wird. In zwei Jahren wird man im Fluß schwimmen können, sagt der Mann.

Galiciens liegt für sich, keine Welt entfernt von der Schattenstadt Bilbao, dem Ort der kritischen Nachbarschaft. *Land des Abschieds* meint das traditionelle Thema der Job-Migranten, die nicht nur in die Industriestädte, sondern über die ganze Welt verstreut wurden. Noch heute gehört zu diesem Thema, das sich seit dem 19. Jahrhundert als Thema der Moderne anbahnt, das Ondit, Buenos Aires mit seiner halben Million *Gallegos* sei die größte Stadt Galiciens (man sagt es so, wie man sich Chicagos als der größten Stadt Polens erinnert), während der Haupt-Friedhof Galiciens, paradoxerweise dem Namen Cristóbal Colóns gewidmet, in Havanna liege.³

An den Rändern der Kontinente waren die Bedingungen seit jeher anders als in den industriellen Gürteln. Die Job-Migranten, die „Bohemiens der Arbeit“ (ein bitteres Bonmot Anselmo de Andrades), hatten im 19. wie im 20. Jahrhundert sonst nur die Wahl zwischen Madrid, das der galicische Dichter Camilo José Cela in *La Colmena* (Der Bienenkorb) beschreibt – oder den spanischen Industrie-

Bilbao. Kais des schwarzen Nervión, Guggenheim-Museum
Foto: Reinhart Wustlich





städten. Wenn ein Phänomen mit der Geschichte der Industrialisierung von Beginn an verquickt ist, dann ist es die Wanderung, die Emigration. Was für das Ruhrrevier in Deutschland galt, gilt für die Industriestädte Norditaliens wie für die spanischen Industriezentren – und gilt darüber hinaus für die Auswanderung aus der *Alten Welt*.

„Seit dem 19. Jahrhundert bis heute sind fast zwei Millionen Galicier ausgewandert. Wenn man diejenigen hinzuzählt, die seit 1950 die Koffer für Europa packen (...), und jene anderen, die ihr Glück in den spanischen Industriestädten suchten, dann nähert sich die Zahl der Emigranten einer Ziffer, die beinahe der gegenwärtigen Bevölkerung Galiciens entspricht.“⁴ Deshalb nennt Ralf Dahrendorf die Arbeitslosigkeit eine „Erfindung des 19. Jahrhunderts“.

Die Beziehung zwischen den ländlichen Räumen und den industriellen Zielorten ist von Anfang an belastet. In den galicischen und baskischen Regionalbewegungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist die „Kritik am Industrialismus“ (Rivas) eine der grundlegenden Motivationen. Die Opposition, eine „doppelt antimoderne Bewegung“, ist einerseits gegen die industrielle Entwicklung gerichtet, andererseits gegen die Zentralisierung durch Madrid⁵. Aus dieser Opposition spaltet sich bereits in der Franco-Ära die *Euskadi*

ta Askartasuna ab, die unter dem Kürzel ETA berüchtigt wird.⁶ Auf den Molen von Algorta, einem Sperrwerk des Hafens Gran Bilbaos am Golf, stehen die Symbole des Kampfes auf den Mauern: „Thi's not Spain nor France“ (Puerto Viejo de Algorta) gegen „ETA = Fascist“ (Contramuelle de Algorta). Sollte sich die „Kritik am Industrialismus“ am Ende nicht bestätigt sehen?

Unter den spanischen Industriestädten war Bilbao der Prototyp, die *Metapher der Stadt des industriellen Europas*, die *Metapher der Industriestadt*, deren Gründungs-Strukturen, unter den Schichten der industriellen Nachkriegszeit, unter den Folien zwischenzeitlicher Modernisierung verborgen, nun endgültig einbrechen – und mit ihnen der traditionelle Begriff von *Arbeit*.

Traditionelle Arbeit prägte Bilbao bis zum symbolischen Jahr 1995, dem Jahr des Abbruchs der alten Wind-Erhitzer und Stahlschmelzen auf den Bänken des Nervión vor Barakaldo, der Nachbarstadt in Gran Bilbao. Diese Welt der Arbeit, die als *Hölle der Biskaya* lockte, dieser Nicht-Ort mit seinem langen Band von Industrieghettos, die sich von Basauri aus im engen Tal des Nervión bis zum Golf von Biskaya drängten, im Tal des Flusses, dessen Name auf seine Art an altgriechische Ufer der Unterwelt erinnert, ist heute bis in seine Tiefenstrukturen erschüttert.

Bilbaos Relativitätstheorie trennt die Lichtstadt von der Schattenstadt: Für einen Ort der Kultur ist das Guggenheim-Museum monumental – und mißt doch nur zweihundertfünfzig wunderbare Meter in der Längsachse, dreihundert Schritte der Kontemplation, sein Foyer – eine Kathedrale des Raums. Die *Hölle der Biskaya* ist von Basauri bis zum Golf zwanzig Kilometer lang – zwanzig Kilometer, das sind die Erzminen vor Santutxu und in den abseitigen Höhenrücken, die Euskalduna-Werft, die verfallenen Hafenwirtschaftszonen zwischen Canal de Deusto, Lutxana und Barakaldo, die verblühten Landschaften des Río Cadagua und des Río Galindo, die Gicht- und Feuerbänke des *Junto al Bessemer* – und der früheren *Altos Hornos de Vizcaya*, der Hochöfen des Stahlgiganten am Nervión, der bis vor wenigen Jahren noch Koksbatterien und Hochöfen der älteren Bauart betrieb, Schrott aus aller Herren Länder als Beifüllung anzog und mehr als 10 Mio. Tonnen Rohstahl pro Jahr erzeugte. Vorbei.

Vor dem modernisierten Stahlwerk von heute, dessen Quote bei 1,5 Mio. Tonnen liegt, finden russische Massengutfrachter der Amur-Klasse für ihre Ladung Abnehmer:

Bilbao. Ensanche, Stadterweiterung des 19. Jahrhunderts
Neugestaltung der Flußufer





Puente de la Salve und Superdampfer des Guggenheim-Museums
Foto: Reinhart Wustlich

Schrott einer bizarren Mischung von Stahlträgern, Armierungen und Stahlblechstücken, Schrott einer ungewissen Belastung, der die Ahnung aufkommen läßt, daß hier ein ehemaliges Weltreich in kleiner Münze konvertiert wird.

Das Ende der Komplexität

Sich auf das Kerngeschäft zurückziehen, lautet eines der aktuellen Schlagwörter der Wirtschaft. Kann die Stadt die übrigbleibende Komplexität der Moderne ertragen, die von den altindustriellen Strukturen zurückgelassen wird? Oder findet, überlagert von den Tendenzen der Globalisierung, ein radikaler Maßstabswechsel der Prozesse aus dem System heraus statt, dem die Stadt „zu groß geworden“ ist? Bilbao, die Stadt der traditionellen Arbeit, das waren die Industriearale vor Sestao und die Hafenkais von Santurtzi, die, als jüngste Zeichen der Industriestadt, in den Golf hinauswuchsen. Sie alle bildeten ein gigantisches Muster der Arbeitsteilung und *räumlichen Differenzierung* des 19. und

20. Jahrhunderts, das, zuerst aus kleinen Kernen gespeist, immer weiter wuchs, sich vernetzte, teilte, untergrub und verdrängte – und schließlich, verrückt, monomanisch, heroisch bei gutem Licht, die Landschaft der Region Gran Bilbao unterwarf: die *Industriemaschine*, der Magnet der Job-Migranten, der nach allen Richtungen zog – bis er mit seinen Kraftfeldern die Schwelle von einer Million Einwohnern überschritt. Den widersprüchlichen Eindruck des raumgreifenden Prozesses der Industrialisierung auf die Menschen in seinem „Bauch“, dem zu allen Zeiten die bedrohliche Ambivalenz der *normativen Kraft des Faktischen* innewohnte, hat Paul Auster aus der Erfahrung unübersichtlicher Zustände andernorts so beschrieben: „Ich war jetzt einer von Millionen, ein Insekt, das neben zahllosen anderen Insekten schuftete, und jede Arbeit, die ich verrichtete, war Teil des großen mühevollen Unternehmens mit Namen [...] Kapitalismus [...] und ich fühlte mich wohl an meinem Platz, ich war dankbar, im Bauch der Bestie gelandet zu sein. Die Raffinerien, wo wir unsere Fracht luden und löschten, waren gewaltige, höllenhafte Komplexe, labyrinthische Netzwerke aus zischenden Rohren und Flammensäulen, und wenn man dort nachts umherging,

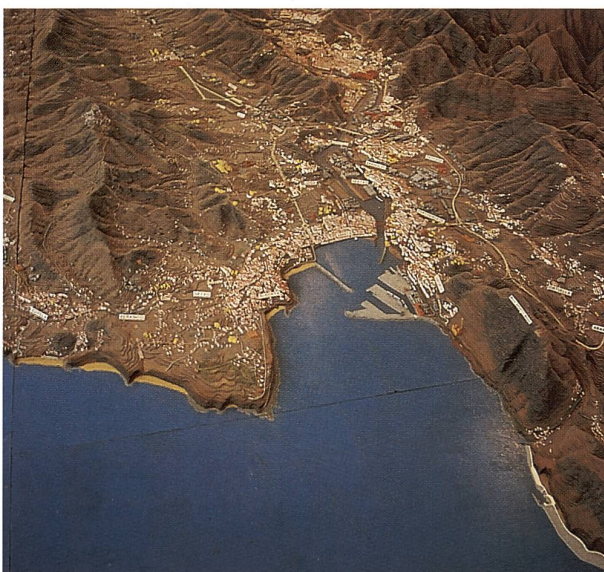
glaubte man sich durch seinen schlimmsten Alptraum zu bewegen. Vor allem die Fische werde ich nie vergessen: wie sie zu Hunderten, tot und schillernd, auf dem stinkenden, ölgesättigten Wasser um die Docks der Raffinerien trieben ... Die Häßlichkeit war so verbreitet, so eng verbunden mit der Tätigkeit des Geldscheffeln und der Macht, die das Geld denen verlieh, die es scheffelten – und dabei die Landschaft verschandelten und die Natur in Unordnung brachten –, daß ich bei allem Widerwillen einen gewissen Respekt davor bekam.⁴⁷ Die Vielfalt der Städte und ihrer Kultur wurden einmal auf die wohlmeinenden Begriffe der Komplexität und der Ambivalenz gebracht. Arbeitsteilung läuft auf einen anderen Begriff hinaus: die Produktions- und Arbeitssphäre entwickelt eine strukturbildende Kraft, die nicht so abstrakt bleibt, wie sie in den zeitgenössischen Gesellschaftswissenschaften beschrieben wird. Sie formt sich anschaulich in sozialen *und* räumlichen Bedingungen aus. Karl Mannheims ältere Beschreibung der *sozialen Lagerung* leitet sich von dieser Überlegung her, Georg Simmels Feststellung, die Stadt sei keine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich forme. So, wie der „produktive Kern von Beschäftigten“ (Habermas) in den



unterschiedlichen Phasen der Industrialisierung anwächst, wächst der Flächen- und Raumspruch der industriellen Betriebe, der Austausch unter den mit der Spezialisierung wachsenden Zahl der Betriebe. Die Cluster der frühen Industriearchitektur zeigen oft genug den Wildwuchs der Zufälligkeit, der erst, durch die Mechanisierung, die Rationalitätsforderungen des tayloristischen Systems gebändigt, zur Härte der *Abbildung* der Struktur der Produktionsprozesse findet.

Bilbao, das eine komplizierte Wirtschaftsgeschichte mit frühen internationalen Verflechtungen aufweist, bekommt die Überlagerung der Nach-Franco-Zeit zu spüren. Die Abschottung des spanischen Marktes während der Franco-Zeit ist im Gegensatz zur früheren Offenheit der Wirtschaftsbeziehungen der Stadt dysfunktional. Die Stadt war bis 1975 in ein staatlich gelenktes Wirtschaftssystem integriert, später den Herausforderungen des Weltmarktes

Gran Bilbao, Regionalmodell und Karte der Stadt





Bilbao. Rio Galindo und Nervión in Barakaldo
Bilder und Vignetten: Iñaki Bilbao 1993

nicht gewachsen. Zu gleicher Zeit sank weltweit die Nachfrage nach Stahl und nach verfügbarer Schiffstonnage.⁸ Der Hafetrieb, in Fluß- und Seehafen getrennt, führte noch in den achtziger Jahren Schiffe bis zu 4.000 BRT an die Kais vor dem *Ensanche*, die jetzt vom „Superdampfer“ des Guggenheim-Museums überragt werden, der an die großen Einheiten erinnert, die den Tiefwasserhafen der Ría an der Küste vor Santurtzi erreichen. In einer beeindruckenden Bilderserie (von Iñaki Bilbao) wurde das Ende der alten Welt Bilbaos festgehalten – der kurze Zeitraum vor dem Abriß der industriellen Kulissen: *Der Fluß und seine Industrie am Ende des 20. Jahrhunderts*. Das Ende einer Epoche, welches die Herausforderung „zukunftsgerichteter Orientierungsversuche“ (Habermas) mit sich bringt.

Niedergang und Neubeginn: Verheißung der Lichtstadt

Im Umfeld der nordspanischen Küstenregionen, deren primärer Sektor, die Landwirtschaft, heute noch bis zu

zwanzig Prozent der Erwerbstätigen umfaßt, dazu die Fischerei in den Atlantikhäfen und den Rías, den tiefen Atlantikbuchten, ist der sekundäre Sektor, die produzierende Wirtschaft, selbst zum Krisensektor geworden – belastet mit 24 Prozent Arbeitslosen in der offiziellen Statistik.

Bilbao ist eine Stadt der Moderne, die, um Jürgen Habermas' Gedanken zu verwenden, „ihre orientierenden Maßstäbe nicht mehr den Vorbildern anderer Epochen entleihen“ kann. In einem Beitrag zum internationalen Kongreß der IBA Emscher Park über den Umbau von Industrieregionen stellte José Antonio Maturana Plaza, der baskische Minister für Städteplanung, Bauen und Umwelt fest, als es mit Bilbaos Wirtschaftsentwicklung bergabging, habe man sich lange geweigert, „das auch wahrhaben zu wollen.“⁹

Im Programm der Planungsorganisation *Bilbao Ría 2000*¹⁰ steht heute, daß die florierende Schwerindustrie, welche das rasche Wachstum der Stadt um die Jahrhundertwende stimuliert habe, zu einem frühen Rückzug gezwungen war. Der strukturelle Wandel, der die globale Ökonomie erfaßt habe, hinterließ seine Last auf Bilbao. Paradoxerweise habe dieser Stand der Verhältnisse der Stadt eine einzigartige Gelegenheit geboten, für eine Konversion städtischer Struktu-



ren in großem Maßstab zu sorgen, für eine Transformation in eine moderne Dienstleistungsmetropole. Die vollständige Rückgewinnung des Nervión und seiner Ufer sei für die Kernstadt als zentrales Projekt bereits auf den Weg gebracht worden, ein Meilenstein der Stadtentwicklung.¹¹

Wenn die Politiker *Bilbao* sagen, meinen sie nicht Gran Bilbao. Die Kritiker der Entwicklung zielen genau auf diesen Unterschied und fordern eine übergreifende Konzeption für die zwanzig Kilometer lange Region – von der Kernstadt bis zum Golf von Biskaya.¹² Für dieses übergreifende Konzept sind bisher nur zwei Ansätze erkennbar: die neue Metrolinie, welche die Industriegebiete im Südosten, die Kernstadt, den Rand der Krisengebiete auf dem „rechten Ufer“ zwischen Sarriko und Las Arenas und die *Beaux quartiers*, die Wohnorte der oberen Mittelschicht an der Atlantikküste zwischen Las Arenas und dem Küstenort Plentzia verbindet. Diese Achse macht einen unsichtbaren Schnitt durch die soziale Struktur der Stadt lesbar: sie zeigt die Verteilung der privilegierten Orte, die der Stadt seit jeher einbeschrieben ist. Die Metro, im Straßenraum der Kernstadt durch die gläsernen „Gürteltiere“ der Eingänge, die *Fosteritos* sichtbar gemacht, in Sarriko durch einen gläsernen Hobel, wurde von Norman Foster and Partners entworfen: ein avanciertes, elegantes Nahverkehrsmittel.

Dessen linearem Konzept korrespondiert in der Kernstadt ein Ring-Konzept zur Wiedergewinnung der nördlichen Uferschleife des Nervión und zur Einrichtung einer Straßenbahnlinie (Nuevo Tranvía) auf dem inneren Glacis

Bilbao. Neue Infrastruktur – Fußgängerbrücke von Calatrava, Metro von Foster



am Fluß. Diese Linie wird auf dem südlichen Ringabschnitt durch die Regionalbahn des „linken Ufers“ zum Seehafen in Santurtzi ergänzt. Die Rückgewinnung dieser Ufer verspricht einen enormen stadtgestalterischen Gewinn (Alleen, Uferpromenaden) für die Stadtkante des *Ensanche*, dazu eine drastische Verminderung der Lärmbelastung.

Das zweite übergreifende Konzept, das in mehreren Varianten diskutiert wird, verbindet, vom *Ensanche* ausgehend, die Industriebrachen mit einer Tangente, die bis zur Küste reichen soll. Wer das Guggenheim-Museum und den im Bau befindlichen Palacio Euskalduna (Architekten: Federico Soriano, Dolores Palacios) am Rande der Kernstadt sieht, zweifelt nicht daran, daß das zwischen ihnen ausgebreitete, weitgehend abgeräumte Hafeneareal des Abandoibarra sich in ein Dienstleistungs- und Einkaufsquartier verwandeln läßt, vielleicht nicht gerade mit dem London-Docklands-Verschnitt Cesar Pelli. Das wäre segensreich für die Stadtstruktur. Für die kleinteilige Vernetzung dieser Zone sind die neue Fußgängerbrücke Santiago Calatravas und die gekurvte Puente Euskalduna attraktive Verbindungen. Aber dieser Bereich hat gerade einmal eine Ausdehnung von 1.500 Metern. Danach erst beginnt die Härte der Schattenstadt: Canal de Deusto und Zorrozaurre, Rio Cadagua, Lutzana, die weite Brache der Mündung des Rio Galindo, Barakaldo ... 600 ha Industriebrachen, vernachlässigtes Land, verdorbene Umwelt.

Bilbao folgt unverdrossen der Vision, daß man das Schiff, das auf offenem Meer mit ernsthaften Beschädigungen durch den Sturm gekommen ist, während der Fahrt umbauen müsse, „ohne es jemals in einem Dock zerlegen und aus den besten Bestandteilen neu errichten zu können. Nur

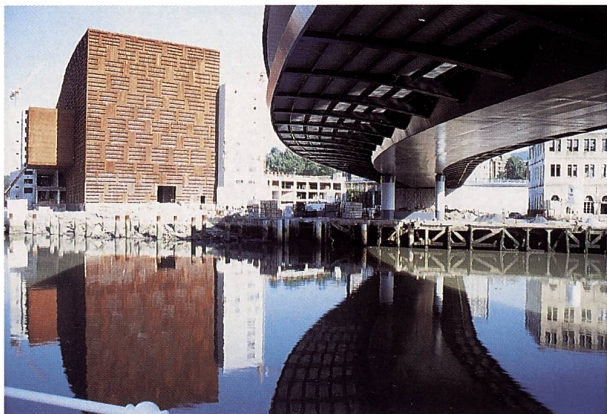


die Metaphysik kann restlos verschwinden.“¹³ Die neuen Beiboote der Kultur, die an Bord genommen wurden, übergänzen die Schadensstellen vom Schanzdeck bis zum Kiel. Bilbaos Infrastruktur, Voraussetzung des Umbaus in ein Dienstleistungszentrum des atlantischen Bogens zwischen Spanien, Frankreich und England, muß einer kompletten Überarbeitung unterzogen werden. *Bilbao Ría 2000* geht davon aus, daß ein neues Skelett entstehen kann, das durch eine Vielzahl von Projekten und Aktivitäten, über die ganze Stadt verteilt, sein „Fleisch“ bekommen werde. Das Fleisch eines Körpers, den noch niemand beschreiben kann, weil sich sein Blut, die traditionelle Arbeit, zersetzt hat. Neu anzusiedelnde High-Tech-Firmen, erweiterte Messeaktivitäten, Transportwirtschaft, Dienstleistungen, Kunst- und Kulturaktivitäten sollen sich mit den „traditional skills“ verbinden. In der spanischen Perspektive ist Bilbao nach Barcelona und Sevilla die dritte Stadt, der sich eine aus vielfältigen Anstrengungen und Kooperationen entstehende Perspektive vermitteln soll.

Der Übergang von der Stahlwelt zur Welt der Dienstleistungsgesellschaft und des Entertainments ist durch bloße Deklaration der *postindustriellen Gesellschaft* nicht zu schaffen.

Wer, von der Küste kommend, das beeindruckende Tor der Puente de Vizcaya, der Brückenfähre zwischen Las Arenas und Portugalete, passiert, die Industriehetters und Branchen hinter sich gelassen, den Canal de Deusto überwunden hat, kann sich Bilbao, mit Albert Camus, als Stadt des Sisyphos

Bilbao. Kulturwerft Palacio Euskalduna
Fotos: Reinhart Wustlich



vorstellen: „Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. Wir müssen uns Sisyphos als einen *glücklichen* Menschen vorstellen.“¹⁴ Wir verlassen Bilbao am Fuße des Berges, der *Vision* heißt.

Anmerkungen

- 1 Editorial *Stadt – Aura*, in: *Werk, Bauen + Wohnen*, Heft 12-1997, S. 4, und zu Bilbao das Themenheft 12-1996
- 2 *Bilbao Ría 2000*, Konsortium, in dem nach dem Vorbild der wirtschaftlichen Planungsorganisation Pittsburgs die Administration des Baskenlandes, die Forstverwaltung der Biskaya, die Stadtverwaltung Bilbaos, die staatliche Eisenbahngesellschaft RENFE, die private Bahngesellschaft FEVE, SEPE, INFOINVEST und die Hafengesellschaft Bilbaos zusammengeschlossen sind
- 3 Manuel Rivas, *Land des Abschieds*, in: *du*, Heft 4, April 1997, S. 18
- 4 ders., S. 21
- 5 Renate Brink, *Regionalistische Bewegungen zwischen internationaler Integration und regionaler Eigenständigkeit: Baskenland und Katalonien*, Hamburg 1995, S. 42
- 6 dies., S. 43
- 7 Paul Auster, *Von der Hand in den Mund*, Reinbek bei Hamburg 1998, S. 68
- 8 Renate Brink, a.a.O., S. 35
- 9 José Antonio Maturana, *Arbeit und Umwelt – die Neugestaltung von Industriebrachen*, in: *IBA Emscher Park*, Tagungsberichte, Heft 9, Gelsenkirchen 1994, S. 59
- 10 *Bilbao Ría 2000*, Programm der Region Gran Bilbao, Bilbao o. J.
- 11 ebd.
- 12 Javier Salazar, *Industriekrise und Stadterneuerung in Bilbao*, in: *Werk, Bauen + Wohnen*, Heft 12-1996, S. 6
- 13 O. Neurath, zit. in: Hans Blumenberg, *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher*, Frankfurt a. M. 1993, S. 73
- 14 Albert Camus, *Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde*, Reinbek bei Hamburg 1962, S. 101

